

PROLETARISCHES FEUILLETON

Verbrecher hinter Schalterfenstern / Von Erich Steffen

Vor mir liegt ein dickes Aktenstück. Es umfaßt 31 Seiten amtsgewöhnliche Beurkundung, dem Stempel des Amtsgerichts Hamburg und trägt die Unterschrift zweier Richter. Diese Vorbemerkung ist notwendig, weil sonst nur wenige mir Glauben schenken, wenn ich die merkwürdigen Teile jener Vorgänge rekapituliere, die meiner Uebersetzung nach sich noch täglich und stündlich in den Arbeitsämtern und vor den Schalterfenstern der Stempelbuben abspielen.

Die Schalterfenster haben ihre Geheimnisse. Nicht immer werden sie eröffnet, weil es gefährlich ist, die Wahrheit zu sagen. Eine solche gefährliche Wahrheit, die man laut hinauszuweisen muß, damit sie laut gehört wird und überall die Geheimnisse der Schalterfenster zerstört werden, stand in Hamburg vor dem Gericht. Dort gibt es ein Arbeitsamt in der Kaiserpalast, Große Strichen, für die erwerbslosen weiblichen Angestellten. Als Schaltergöttin waren unter anderen tätig Ida G. und C. Petze in putzschlechter, gesicherter Stellung, — aber lassen wir das Gericht selber sprechen.

„Es kann noch Wacht des Gerichts nicht im mindesten zweifelhaft sein, daß außer Handarbeiten, gestickten Tischtüchern, Mokkaassen, kleinen Telen, Büchern, Topfpflanzen auch sämtliche gefasteten Schmiedblumen sowie alle Küchereien, Schokolade, Pralinen, Konditorwaren als Geschenke aufzufassen sind.“

Vorausgesetzt sei, daß es nicht angängig sein dürfte, aus den eingereichten Aufzeichnungen über die bei der Prüfbücherei eingeleisteten Gelder Rückkäufe auf den Umfang der vorher gemachten Zuwendungen zu ziehen. Wenn nur etwa 20 bis 30 Geschenke zur Ablieferung gelangt sind... Da G. hat eingeräumt, daß sie verhältnismäßig häufig kleine Pakete von Erwerblosen entgegengenommen hat. Ebenfalls wenig heißt Trübseln die Annahme von Geschenken in Urede...“

Hoffentlich kommt nicht jemand auf den Gedanken, daß diese beiden Frauen die Angeklagten auf dem Amtsgericht waren. Sie haben zwar oft von den hungernden Frauen und Mädchen, die wochen- und monatelang ohne Arbeit waren, die mit dem letzten Geld gekauften Pakete entgegengenommen und so die Stellung genährt, daß man auf diese Weise schneller von den Erwerblosen der deutschen Republik Arbeit erhalten kann. Es ist zwar Korruption, Bestechung, Mißbrauch der Beamtenstellung, es ist eine niedrige, schmutzige Gemeinheit, aber deswegen wurden sie nicht aus dem Amte gejagt. Sie wurden auch nicht angefaßt.

Die „Angeklagte“ war Frau W. B. Diese hatte eine mehr als 20-jährige Mitgliedschaft in der Sozialdemokratischen Partei aufzuweisen. Sie war bereits 1919 bis 1922 Mitglied der Bürgerchaft in Hamburg und hatte Beziehungen zu den einflussreichsten Stellen der Hamburger Parteileitung.

Warum kam Frau B. auf die Anklagebank? Die Gerichtsakten belagen darüber, daß Frau B. gleichfalls als Angestellte des Arbeitsamtes fast täglich feststellen konnte, daß die erwerbslosen Frauen Geschenke abliefern und daß die Erregung unter den Erwerblosen stündlich anwuchs.

Sofort wird man fragen, hat Frau B. denn sofort dem Direktor des Arbeitsamtes, Herrn Hüfmeier, Meldung erstattet und Abhilfe gefordert. Die Gerichtsakten belagen darüber:

... hat sich Frau B. beschwerdeführend an Direktor H. gewandt...“

Da jedoch die von ihm befragten Angestellten die Annahme von Geschenken in Urede stellten, so beschränkte er sich zunächst darauf, ... sie auf das eindringlichste zu warnen und ihnen ihre sofortige Entlassung für den Fall in Aussicht zu stellen, daß sie gleichwohl Zuwendungen entgegennehmen wollten.“

Erst viel später gaben die beiden Angestellten zu, daß sie Geschenke entgegengenommen haben. Es erfolgte aber keine Entlassung, sondern man legte jetzt den Angestellten die Verpflichtung auf, nicht etwa die Geschenke abzulehnen, sondern anzunehmen und sie dem Direktor auszuliefern. In den Gerichtsakten heißt es:

„Tatsächlich sind dann auch, nachdem Direktor Hüfmeier eine entsprechende Verfügung erlassen hatte, wiederholt für die Angestellten G. und C. bestimmte Gaben, außer Küchereien ein Kasten Spielkarten, einige gestickte Tischentwürfe, ein Deckchen, mehrere Stück Seife sowie zweimal Geldspenden, 5 Mark und 10 Mark, zur Ablieferung gelangt.“

Der Leiter des Arbeitsamtes hat auch jetzt noch nicht irgendwelche Maßnahmen getroffen, um die Erwerblosen zu schützen, er habe die Angelegenheit als erledigt angesehen. Der Grund

scheint uns verständlich, wenn wir die Feststellungen des Gerichts hören.

Richtig ist allein, daß der Direktor mit dem inzwischen vorhergehenden Vater der Angeklagten G. aus engster bester Freundenschaft gewesen ist und daß dann nach dessen Tode die freundschaftlichen Beziehungen zu dessen Witwe und Tochter eingeschlagen sind.“

Über etwas anderes erfolgte. Frau B., die beharrlich gegen die Mißstände kämpfte, wurde plötzlich nach einem anderen Bezirk versetzt. Sie wandte sich an den SPD-Vertriebsrat, an die Redaktion der sozialdemokratischen Hamburger Parteizeitung, an ihre hochgestellten Parteifreunde, nirgends wurden ihre Beschwerden entgegengenommen. Da endlich erkannte sie, wie sie überall im Reich gelassen wurde in ihrem Kampf gegen Korruption, für die Rechte der Arbeitslosen. Ihre zwanzigjährige Mission, daß die SPD eine Arbeiterpartei sei, zerbrach. Jetzt führte ihr Weg zur SPD und zur Redaktion der kommunistischen Presse. Jetzt wurde der Fall in die Öffentlichkeit gebracht, und der Korruptionsjumpf aufgedeckt. Vier Monate lang hat es gedauert,

„Genossen! Es lebe...“ / Von Effer

Siebzehn waren es: Mai 1919 in München. Siebzehn von Tausenden gleichen Schicksals: Arbeiter aus Giesing, aus der Kothberg-Gegend, die Gefangenen eines einzigen Bataillons, eines einzigen Tages. Sie fanden lange im Winkel des Innenhofes einer Großbrauerei und warteten. Sprachen wenig miteinander, fragten gar nichts, antworteten nicht, wenn einer der weißen Soldaten die den Hof zum Heerlager machten, sie zu propagieren, zu nähern, zu beschimpfen versuchten. Nur als dann ein Zug Infanterie unter Waffen anmarschierte und ein Hauptmann der Kommandierte, ein Schriftführer wollte, schrie einer von ihnen, der wohl keinen Grund sah, die Wahrheit bei sich zu behalten, über den Hof hin laut gellend: „März!“

Dann war man unterwegs. Das Peloton bestand aus Leuten der Offizierskompanie, einer Truppe, in welcher lauter Offiziere, Studenten, qualifizierte Arbeiter, sozialdemokratisch eingeleitete Arbeiterführer, Mannschaften dienten. Die folgten natürlich dafür, daß keine Rücksicht genommen werden, wiewohl doch die Straße, alle Straßen dieses Professoreiertels, die man durchziehen mußte, vor Aufregung, vor Empörung lachten. Bald begriff man auch klar, das Ziel war der Friedhof.

Was war geschehen, daß man so zynisch eutrochsten Karabinern lebend zu Grabe schritt? Gewehrlos im Hof? Erledigt! Der Kälte! Oder: „So, so! Die Aufgabe des Soldaten ist gegen Sie gerichtet. Erledigt!“ Derart war der Wegzug des Standgerichts gewesen. Daraufhin war Name für Name auf einer Liste getrieben worden. Einer von den Siebzehn hatte zwar einen Bekannten gehabt unter den urteilenden Offizieren, den Kompanieführer aus der Zeit vor Verdun, der ihn nun mit: „Mann, wie haben Sie nur hierher kommen können?“ umschmeichelte und ihm durch: „Ein tüchtiger Soldat gewesen!“ die Möglichkeit nahelegte, sich durch Widerruf des roten Kampfsieles zu retten. Aber der Anwalt war ohne Antwort geblieben. Vier Jahre Krieg, in der Heimat Hunger und Elend — da wird man ein tüchtiger Soldat der Revolution.

Auch ein ganz junger war unter ihnen, bestimmt nicht älter als 18 Jahre. Er trug kurze Hosen, Schilferkragen und Sperrjoppe, war der Sohn eines Architekten, Student und man hatte natürlich, weil der Vater ein besserer Herr war, zuhause erst angefragt, ob man den Sohn mit Einwilligung der Eltern anlegen dürfe. Der jedoch, der Sohn, achtzehn Jahre, das Leben vor sich, hat den Tod vorgezogen! Gemalt, versteht sich, er sei auch dabei gewesen, er habe geschossen und er würde auch in Zukunft jederzeit wieder auf die Feinde der Arbeiterklasse schießen. „Erledigt. Der nächste!“

Wieso! Uher? Es mußte schon spät am Nachmittag sein. Die Gasse, in der man sich gerade befand, war so eng, daß die Soldaten beiderseits auf den Trottoiren marschierten. Das Peloton sehr holprig, die Häuser sehr niedrig mit niedrigen Balkonen. In den Fenstern Männer, Frauen und Kinder, Starre Mäule, ein wügendes Schmelzen und endlich ein Schrei, die Stimme einer Frau, wieder: „März!“

Daraufhin wurden alle Fenster der rechten Wegstrecke unter Schußdrohung gehalten. Die Augen verzerrten sich in die

ehe die erste profanatorische Feststellung im Arbeitsamt vorgenommen wurde.

Das Schlüßergebnis war die stilllose Entlassung der Frau, die ohne Rücksicht auf ihre Stellung sich eingelekt hatte für die Interessen der Arbeitslosen.

Vor dem Hamburger Amtsgericht wurde der ganze Fall noch einmal aufgerollt. Die Angeklagte war Frau S. Als Ankläger und Zeugen marschierten auf der Direktor H. und die Empfängerinnen der Geschenke, die sich in ihrer Beamtenrechte durch die Veröffentlichung „gekränkt“ fühlten.

Frau S. wurde im „Namen des Volkes“ zu 30 Mark Geldstrafe oder drei Tagen Gefängnis verurteilt. Es erübrigt sich, zu sagen, daß sie inzwischen Mitglied der kommunistischen Partei geworden war, aus der Erkenntnis heraus, daß hier allein gegen Korruption und für Arbeiterinteressen gekämpft wird.

Es gibt in Deutschland Millionen Arbeitslose und hunderttausende Schalterfenster, hinter denen achttausende Beamte auf Kosten der arbeitenden Klasse leben. Unzählige unangesehene Fälle gibt es, wo wie in Hamburg, die Ausbeutung und Unterdrückung durch Korruption geschieht oder auf eine andere Art. Der Kampf der Millionen muß hier Wandel schaffen, es gilt die Herrschaft der Verbrecher hinter den Schalterfenstern zu zerstören.

Schätze hinter Gardinen. Die Stimmen verhalten in den engen muffigen Stuben. Der Hah gegen die Fenster blieb aufgespart. Die Mütter haben ihn planvoll auf ihre Söhne verzerrt, in denen er in Zukunft einmal rechtzeitig aufbrechen wird.

Nach ein Zwischenfall, ehe man in den Friedhof gelangte. Kurz bevor einer der Siebzehn Hut und Stiefel über das Peloton weg an den Wegrand und sagte im Sprechen: „Du Kollmeier, bring das meiner Frau und sag ihr, daß mit die Hunde erlösen haben!“ Das geschah; Kollmeier nahm Hut und Stiefel, aber gleich traten Gruppen zusammen, mursten, fluchten, riefen die Gefangenen an; alles ringsum wachsend, bis Karabinerläufe zu zielen begannen. Da rannen die einzelnen weg, ein Stück weit, nur wenige Schritte und ein Würgen im Halse, schlichen sie schon wieder näher. Frauen waten es, die überhaupt nicht wegkamen. Eine ältere von Hungern elende Arbeiterfrau fuhr sogar mit einem Kinderwagen voll Brennholz pfeilsicher mitten in den Soldatenhaufen, der hinterher folgte.

Eine Stunde danach hatten siebzehn Gräber ihr Grab gekauft. Eine formlose Grube, ein Rasenrad in der nordwestlichen Linie des neuen Weltfriedhofes. Die Erde, die sie aushoben, gelbe bröckelige Erde, schichtete sich zu einem Hügel, auf dem sie sich aufstellen mußten. Da standen sie nun in dichter Reihe und blühten über das wenig tiefer postierte Peloton weg in die Luft, aus lauen und eifigen Stößen gemengte Luft dieses Abends. Sie gemachten, daß rechts drüber, wo die Friedhofsmauer so nah war, Augen von Menschen, die keine fremden Soldaten waren, ihren Bewegungen folgten, daß man ihnen alle von zu Hause her zusah. Einer, derselbe, der Hut und Stiefel als letzte Postkarte zurückgeschickt hatte, bemerkte sogar, daß heute, am 3. Mai, bereits wieder Pfaffen die Kirchengeländer zum Rolandplatz himmeln ließen, noch dachte er, ist die Arbeiterklasse nicht vollständig verblutet und schon ist alles wieder wie früher. Schon ist der alte Feld wieder da und im Zuge. Auf der einen Seite noch mit Wunden beschäftigt, leiert er auf der anderen bereits seine Siegesfeier. Als ob es getan wäre mit Siebzehn, mit Tausenden, wo Millionen bereit sind. Die drüben hinter der Mauer hören das Bimmeln gleichfalls und denken jetzt wohl, daß alles für immer zu Ende sein müßte. Daß alles Leuchten der Zukunft aus dunklem Vergangenen schon wieder für immer erlöschen würde, wenn jetzt unter häßlichem Glockengeläut die Gewehre blühen.

Rein! Rein! Als Antwort auf alle zweifelnden Fragen, die das Furchtbare hier betrafen, sprang nun dieser Mann vor die Front und schrie. Heberhüte den Lärm der Gewehrgriffe und Kommandos, das Glockengeläut, ja selbst die schlotternde Todesangst aller Siebzehn. Glühend vor Hah und dann heiß vor Freude, als die Feldenshaft, die ihn erfüllte, wie niemals vorher im Leben, zu Worten, zu Sätzen, zur Aussage wurde.

„Genossen!“ schrie er, „man ermordet uns jetzt, uns Siebzehn Arbeiter. Aber das wird den Märdern nichts helfen. Die Zukunft, um die wir gekämpft haben und herben, diese Zukunft ist sicher. Daß man uns zu Tausenden niederzuschlagen, bemerkt nur, wie höher sie ist. Es wird dauern, aber dann wird es einmal so weit sein, daß das rote München wieder erhebt. Dann nehmen wir auch für heute Rache. Genossen! Es lebe die proletarische Weltrevolution!“

Wer ist der Attentäter?

Bekanntlich wurde vor einigen Wochen in Brüssel auf den italienischen Kronprinzen von „Anarchisten oder Kommunisten“ ein „Attentat“ verübt, bei dem, wie immer, niemand verriet wurde.

Nachdem die Hochzeit des italienischen Kronprinzen vorüber ist, beginnt die heilige Presse mit Enthüllungen über die Hintergründe dieses Attentats. Danach wurde das Attentat von zwei italienischen Agenten, Camillo Berneri und Renapace, auf persönliche Anweisung Mussolinis in Szene gesetzt. Die Brüsseler Zeitung „Le Soir“ schreibt: „Wir sind in der Lage, nachzuweisen, daß vor etwa zwei Monaten offizielle Anweisungen an die italienische Agentur ergangen sind, detartige „Bombenanschläge“ zu inszenieren.“

Und dieses Blatt erklärt auch den Sinn dieses und ähnlicher „Attentate“: „Das „Attentat“ sollte als Vorwand dienen, die politischen Gefangenen in Italien von der „Hochgerichtsamt“ auszulassen. Das ist dann auch geschehen.“

Bischof und Ehecheidung

Dr. Christian Schreiber, der neue Bischof von Berlin, ist natürlich gegen die Ehecheidung. In einem Vortrag begründet er seine Stellungnahme damit, er gehöre nicht zu

jenen Schichten, die den Marxismus, sondern zu jenen, die das „natürlich-göttliche Sittengeh“ auf ihr Banner geschrieben haben. Rein zufällig, versteht sich, und sozusagen „natürlich-göttlich“ fällt dieses ominöse „Sittengeh“ gerade mit den Interessen des kapitalistischen Staates, der die bürgerliche Familie benötigt, zusammen. Eine der unerklärlichen Fügungen Gottes im Interesse des Kapitals.

Die Statistik zeigt, meint der Bischof, daß überall da die wenigsten Ehezerstörungen auftreten, wo das Volk von Religion und dem natürlich-göttlichen Sittengeh durchdrungen ist. Also B. in Bayern, wo es die meisten unehelichen Kinder gibt... Aber die Bayern haben vermutlich ein spezielles natürlich-göttliches Sittengeh. Weiter sieht der fromme Bischof in jeder Ehezerstörung, ebenso wie die Offizianten von Dayton, einen Angriff auf das bewusste Sittengeh und fühlt sich verpflichtet, die Erleichterung der Ehecheidung zu bekämpfen, wogu er auch den Staat freundlichst auffordert, der ja verpflichtet sei, sich selbst zu erhalten. So läuft also allen sichtbar der Hase...“

Daß die Verweigerung oder Erschwerung der Ehecheidung Barbarei ist und von irgendeinem erfundenen „natürlich-göttlichen Sittengeh“ himmelweit entfernt ist, weiß der Bischof natürlich ganz genau. An sein natürlich-göttliches Sittengeh werden sich alle die und noch mehr, die den Marxismus auf ihr Banner geschrieben haben, nicht kehren. Und selbst die katholischen Väter geraten ab des göttlichen Gehebes der Zwangsehe nicht in Verlegenheit: haben sie doch alle ihre auswechselbare Köchin.

Auf dem Wege zur Arbeit

Die Unfälle auf dem Wege von und zur Arbeitsstätte sind besonders bei den Bergarbeitern sehr zahlreich. So wurden im Bezirk der Knappschaftsgenossenschaft im Jahre 1926 2602 Unfälle verzeichnet, von denen 32 tödlich verließen und 512 entfähigungspflichtig waren. In den ersten neun Monaten des vergangenen Jahres haben die Unfälle sehr stark zugenommen. Allein aus dem Ruhrbergbau wurden in dieser Zeit schon 863 Unfälle gemeldet.

Die Wegunfälle betreffen beispielsweise im Gesteinsbegleit II Bohum der Berufs-genossenschaft das Bier bis Fünftel der reinen Bergunfälle im gesamten preussischen Bergbau. Ihre Bedeutung ist also groß, daß hier kurz auf ihre Ursachen hingewiesen werden soll.

Die Rationalisierung des Bergbaus, durch die viele Felsen abgebaut wurden, führte zu einer Vergrößerung der Entfernung der Wohnstätten vom Arbeitsort. Sehr häufig müssen die Arbeiter hundente Wege zurücklegen, um zur Arbeit zu gelangen. Häufiges Jagten auf unzureichenden Verkehrsmitteln führt sehr rasch zur Ermüdung, die ja die wichtigste Ursache aller Verkehrsunfälle ist. Die zunehmende Verwendung von Fahrtrüben, eine Folge der verlängerten Arbeitswege, durch ermüdete Arbeiter führt natürlich immer häufiger zu Unfällen. Schnelle und sichere Verkehrsmittel zwischen den Wohn- und Arbeitsstätten sind also die Vorbedingung für die Verhinderung der Wegunfälle.